

Wie Celtis für Nürnberg zu einem getreuen Chronisten der Zeit und des detaillierten Lebens im *Zentrum Europas*, als das er die Stadt sah, wurde, so gedieh er zu jenem agens in der Geschichte von Universität und Kaiserstadt an der Donau, die durch die Epoche zwischen Reformation und Gegenreformation bestimmt, ohne diesen fränkischen Beitrag eine ihrer charakteristischsten Prägungen entbehrte.

Benützte und empfohlene Literatur:

Friedr. v. Bezold: C. C., der deutsche Erzhumanist (Darmstadt 1959, Nachdruck aus Hist. Ztschr. 49. Bd. (NF. 13 Bd.), München 1883, 1-45 und 193-228).

Michael Seidlmayer: K. C. In: Unbek. Bayern, Bd. 7 (München 1962) 128 ff.

Gerda Koller: K. C. In: Tausend Jahre Österreich Bd. 1. Hrsg. W. Pollak (Wien-München 1973) 142 ff.

Heinz Zirnbauer: C. C. In: Fränk. Klassiker, Hrsg. W. Buhl (Nürnberg 1971) 195 ff.

Erich Mende, Johann-Strauß-Str. 49, 8011 Neubaldham

*Wilhelm Standacher*

## Probleme der zeitgenössischen Mundartdichtung

(Schluß von Heft 1/1977, S. 9-11)

Die Romantisierung der Mundart als Grundlage einer volkssprachlichen Dichtung im tradierten Sinn von Volkspoesie stand den Möglichkeiten der Mundart für eine kritische, gegenwartsbezogene und realistische Dichtung entgegen.

Freilich gibt es auch Beispiele für literarisch bedeutsame Mundartdichtungen, im Bereich der oberdeutschen Mundarten vor allem im Bairischen; sie aber blieben auf Einzelpersonlichkeiten beschränkt, ohne daß es gelungen wäre, die allgemeine Meinung von und über Mundartdichtung nachhaltig zu beeinflussen und zu verändern.

Verantwortlich für die Behinderung einer Weiterentwicklung der Mundartdichtung zu einer sprach- und gesellschaftsrealistischen Dichtung ist unter anderem auch das entscheidende Mißverständnis, Mundart und Mundartdichtung seien gleichzusetzen mit Provinzialisismus. Es wurde gesagt, der Kampf um regionale oder überregionale Bedeutung eines Mundartautors könne nicht stattfinden, weil sich nicht auf jeder Sprachstufe alles denken und sagen lasse. Und es wurde behauptet, die typische Einstellung des Provinzlers erkenne den experimentellen Literaten nur dann an, wenn er sich im Mundartmetier ausgewiesen habe. Resümiert wurde, die Grenzen der Sprache des Provinzlers seien auch die Grenzen seiner Welt. — Als ob Mundart qualifizierbar sei als typisches Medium des Provinziellen!

Auch wenn nicht zu leugnen ist, daß sich in Mundart nicht alles denken und sagen läßt, muß zugestanden werden, daß dasselbe auch für die Umgangssprache und für die Schriftsprache gilt. So wie die Schriftsprache der Mundart manches voraus hat, so hat auch die Mundart der Schriftsprache durch ihre eigengesetzliche und eigensprachliche Wirklichkeit einiges voraus. Daß eine regional wirksame Mundart nur von einem kleineren Kreis von Menschen gesprochen wird als die Schriftsprache, ändert nichts daran, daß Mundart sprachliches Medium ist. Entscheidend ist, ob und daß etwas in Mundart sagbar ist. Das aber ist angesichts der sprachlichen Qualitäten der Mundart, angesichts der Vielzahl der mundartspredenden Menschen und angesichts der sozialen Wirklichkeit dieser Menschen nicht wenig. An diesen Fakten ändert sich auch nichts, wenn gegen Mundart und Mundartdichtung provokant und abwertend polemisiert wird.

Hier ergibt sich auf fatale Weise eine recht eigenartige Beobachtung. Der die Mundart als provinziell und nicht-literaturfähig Ablehnende trifft sich mit seiner Argumentation mit dem typischen Provinzler, der von dem in Mundart Schreibenden fordert, er müsse sich mit

seiner Mundart thematisch im engen räumlichen Bereich aufhalten, in dem die Mundart gesprochen wird, und dürfe Fragen, die außerhalb dieses Bereiches liegen, nicht aufgreifen. Beide übersehen, jeder aus anderen Gründen, daß die Mundart eine lebendige Sprache ist, die keine anderen Grenzen hat als die ihrer Eigengesetzlichkeit. Hier scheitert die Reflexion über die Möglichkeiten der Mundartdichtung einerseits an Voreingenommenheit, andererseits an Traditionalismus. Denn vom einen wird die Mundart mit Provinz und Provinzialismus gleichgesetzt, vom anderen wird sie als mediales Monopol eines engen räumlichen Bereichs mißbraucht. Beide tun der Sprache „Mundart“ unrecht. Schließlich ist, wer Mundart spricht, nicht unbedingt provinziell, und wer Schriftsprache spricht, nicht unbedingt unprovinziell. Die Gleichsetzung von Mundart mit Provinz und provinziellem Verhalten und die Folgerung, die Grenze der Sprache des Provinzlers, nämlich die Grenze seiner Mundart, sei auch die Grenze seiner Welt, ist im Ansatz unrichtig und in ihrer Simplifizierung ohne Logik.

Mundart als Sprache und damit als Teil der kulturellen Wirklichkeit hat nichts gemein mit einer Art des gesellschaftlichen Verhaltens. Schon gleich gar nicht kann die Mundart beschuldigt werden, Nährboden der Provinz und ihres typischen Verhaltens zu sein. Daß Mundart oft gerade von Provinzlern als Kennmarke vorgezeigt wird, berechtigt nicht zu der Folgerung, Mundart sei die Sprache des Provinziellen. Sicher ist die Mundart in der Vergangenheit in dieses Getto gedrängt worden, was philologischen Intellektualismus und einen großen Teil der Literaturkritik zu der Anschauung brachte, Mundart sei synonym mit Provinzialismus. Das aber ist eine Denkverkürzung, die bei genügender Reflexion niemals hätte stattfinden dürfen.

Die Situation der Mundartdichtung und des in Mundart Schreibenden ist unter solchen Vorzeichen vertrackt. Mit seiner Sprache sieht sich der Schreibende einer Antihaltung ausgesetzt, die ihn als provinziell abqualifiziert, auch wenn er sich thematisch Ungelöstem zuwendet, wenn er gegenwarts- und zukunftsorientiert Fragwürdigkeiten des Lebens aufzeigt, entgegen fest eingerastetem Traditionalismus das Bewußtsein um das Nichtselbstverständliche fördert und das Angepaßte und Etablierte in Frage stellt, kurzum: auch wenn er sich, nicht selten aus Ungenügen an der Provinz, entgegen dem, was ihm infolge mangelnder Reflexion unterstellt wird, sprachlich, thematisch und formal alles andere als provinziell verhält.

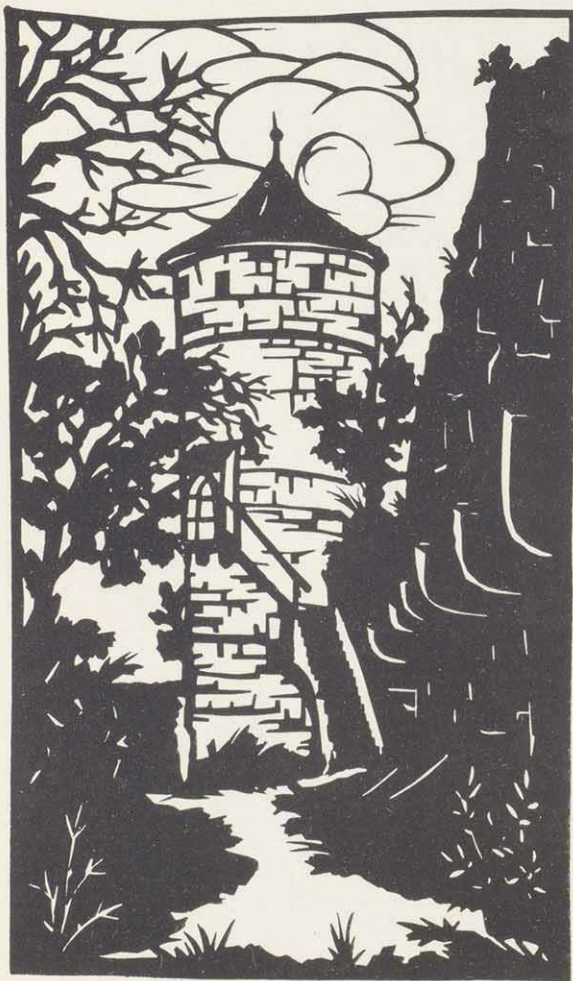
Traditionell kleinkariertes Denken kocht eben auf speziellen Feuerchen spezielle Süppchen. Es nimmt, weil es ihm nicht in den Kram paßt, nicht zur Kenntnis, daß es von Haus aus nicht die Aufgabe des Mundartautors ist, sich mit solchen Ärgernissen herumzuschlagen. Es negiert, daß Mundart für ihn in erster Linie Sprache und damit Medium ist, zu sagen, was zu sagen ist. Die spekulative und unreflektierte Gleichsetzung von Mundart mit gesellschaftlichem Verhalten und damit die Fortführung gewohnter Denkklišees führt nicht zu der an sich notwendigen Analyse des Problems.

Die Aufgaben und Möglichkeiten der Mundartdichtung und zugleich auch ihre Probleme sind damit im wesentlichen aufgezeigt. Sie hat es nicht nur mit der Sprache Mundart zu tun, was ihre primäre Aufgabe ist, sondern sie hat sich weiterhin auch mit jenen Voreingenommenheiten auseinanderzusetzen, die ihr aus einander entgegengesetzten Richtungen begegnen. Um so schwieriger, aber auch um so interessanter ist die Arbeit des zeitgenössischen Mundartautors. Hinzu kommt, daß er wenig Möglichkeiten hat, Positionen aufzusuchen, an die er im Sinn einer literarischen Entwicklung anknüpfen könnte. Er ist sich in gewisser Weise selbst sein eigener Vorgänger.

Er findet keine stilistisch gleichorientierte Phalanx von Mundartautoren vor, in die er sich einordnen könnte. Er ist für sich zu stilistischer, thematischer und sprachlicher Originalität aufgefordert. Und er sieht sich einer gesellschaftlichen und sozialen Wirklichkeit gegenüber, aus deren Lebensbereich heraus und mit deren Sprache er in sie hineinwirken kann, wenn er bereit ist, nach anerkannten literarischen Kriterien zu verfahren. Das ist seine Chance. Das setzt aber auch die Distanzierung von den spätromantischen Rezepturen für Mundartpoesie voraus und erfordert die Reflexion über die Aufgaben und Möglichkeiten einer zeitgenössischen Mundartdichtung.



Bodenständigkeit und Gewachsenheit der Mundart, Naturhaftigkeit und Ursprünglichkeit können für den zeitgenössischen Mundartautor nicht Gleichwertigkeitssymbole für das Heimatliche und Idyllische mehr sein. Das Heimatliche, das romantisierend für das Gute und Schöne, für das Bodenständige und Erdhafte stand, ist keine Idylle mehr, sofern es überhaupt jemals eine Idylle gewesen sein sollte. Es ist den Fragwürdigkeiten des Lebens ausgesetzt, es steht im ständigen Für und Wider des Alltags, es ist Ruhepunkt und Auseinandersetzung und es ist vor allem auch das Mißvergnügen an jener Behaglichkeit, die gern die Beine unter den Tisch streckt und die Welt Welt sein läßt. Das Heimatliche, so verstanden, findet in der Mundart eine sprachlich realistische Entsprechung.



Nach einem Scherenschnitt von Alice Staudacher-Voit

Die Unverfälschtheit der Mundart, von Spätromantikern als Garantie für die Übereinstimmung mit der Seele des Volkes deklariert, gerät zur Falschheit und Unglaubwürdigkeit, wenn sie soziale Not in freundliche Idylle verkehrt und nicht als das, was sie ist, als soziale Not kennzeichnet. Die „fröhliche Armut“, oft genug als Genrebildchen des einfachen Lebens dargestellt und beschrieben, verbirgt hinter der

# Drei Oesterglocke

Drei Oesterglocke  
als Licht von der her  
gehe d' Nocht.

Drei Oesterglocke  
an'n Sarte,  
an'n Flooshaas:  
i' wecht u'x aus.

Drei Oesterglocke  
für d' Seel,  
dass weit'ere Kai  
auf'n Grund  
und dass Licht un' n'e vuer's.

Wenn es henge die Wend' voll  
un' Schake.

Drei Oesterglocke  
als Licht von der her  
gehe d' Nocht.

W. W. W. W.

freundlichen Fassade fast stets die unausgesprochenen Nöte sozial deklassierter Menschen.

Dasselbe gilt für die Ernsthaftigkeit des Umgangs mit Mundart. Beschönigungen, die den mundartlichen Sprachschatz dezimieren, können schwerlich die Forderung nach Ernsthaftigkeit erfüllen. Wo von Mundartsprechern einer bestimmten sozialen Schicht in eindeutiger Weise grob und platt gesprochen wird, hilft das Verschönen auch literarisch nicht zu einer Aufwertung, abgesehen davon, daß „grobe“ Mundartausdrücke oft nur dem Milieuentfernten als grob erscheinen. Die Distanzierung spätromantischer Mundartdichter von realistischer Sprech- und Ausdrucksweise in der Mundart kann für den zeitgenössischen Mundartautor kein Maßstab für seine Arbeit sein, wenn er sich nicht den Vorwurf der Verfälschung oder zumindest den der Beschönigung der Sprache zuziehen will. Der Wille der Spätromantiker, grobe und platte Ausdrucksweisen zu vermeiden, war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß eine Reihe von ihnen, geübt im Witz- und Anekdotchenerzählen, um des lauten Beifalls willen nicht auf Drastik und Eindeutigkeit verzichtet hatte und daß ihnen die Vordergründigkeit dieses Spiels mit der Mundart mit der Zeit nicht mehr ernsthaft genug schien. Die folgende ideologische Fixierung der Mundart und ihre Erhöhung über das vermeintlich Banale und Grobe führte zur Entfernung von der Wirklichkeit der Sprache.

Und was will schließlich für den zeitgenössischen Autor noch die Forderung nach lokaler Genauigkeit der Mundart? So apodiktisch formuliert, scheint diese Forderung zunächst einleuchtend zu sein. Sie wird aber meist in Verbindung mit der Forderung erhoben, Mundartdichtung müsse sich stofflich eng lokalisieren. Solche Maximen mögen zu einer Zeit ihre Berechtigung gehabt haben, als die Mundart noch wenig Veränderungen unterworfen war. Abgesehen davon, daß ein Mundartautor in der Regel in jener Mundart schreibt, mit der er aufgewachsen ist, kann über die Tatsache nicht hinweggesehen werden, daß die Mundart gerade in den letzten Jahrzehnten gravierenden Veränderungen unterworfen war und daß sich diese Veränderungen weiterhin vollziehen werden. Angesichts der mehr und mehr sich herausbildenden Regionalmundarten, in denen die Ortsmundarten mit ihren typischen Eigenheiten immer mehr aufgehen, kann die Forderung nach genauer Lokalisierbarkeit auf die Dauer kaum aufrechterhalten werden. Viel mehr kommt es auf die Erneuerungskraft der Mundart an, die aus dem vorhandenen Wortschatz und aus den neuen und veränderten Lebenswirklichkeiten schöpft. Die exakte Differenzierung, ob die Mundart in dem einen oder in einem nur ein paar Kilometer entfernt liegenden Dorf gesprochen wird, hat unter diesem Gesichtspunkt nur eine für den Eingeweihten kulinarische Bedeutung. Für die zeitgenössische und für die künftige Mundartdichtung kann die Forderung nach örtlicher Richtigkeit der Mundart wohl kaum mehr das an erster Stelle zu erhebende literarische Kriterium sein.

Damit hängt auch zusammen, daß das bewahrende und erhaltende Moment, das seither weitverbreitet als Motivation und Aufgabe der Mundartdichtung angesehen wurde, nicht mit Konsequenz weiterhin gefordert werden kann. Die Veränderung der Lebenssituation dokumentiert sich in den Äußerungen der Mundart. Was aus der Wirklichkeit dieses Lebens verlorengeht, was Veränderungen unterworfen ist und was durch Neues ersetzt wird, kann nachhaltig durch die Mundart nicht konserviert werden, es sei denn, die Mundart würde als Museum von Wörtern angesehen und aus der Aktualität der Gegenwart und der Zukunft herausgebrochen. Die Sehnsucht nach Vergangenem und das Heimweh nach der Jugendzeit, für sich legitime Lebensäußerungen, verstellen zu leicht den Blick für die Wirklichkeit. Mundartdichtung, die sich in solchen sentimentalischen Bereichen erschöpft, läßt die Zeitgenossenschaft mit verbundenen Augen vorüberziehen. Erinnerung kann nicht nur nachtrauernd zurückgewandt sein auf das Gestrige und Vorgestrige; sie muß mit kritischer Bereitschaft vor allem auch der Gegenwart gelten. Ihre Sache ist es, welcher Mittel sie sich dabei bedient, und hier kann Erinnerung Wesentlicheres bewirken als wenn ihr nur eine sentimentalische Funktion zugestanden wird.

Die traditionell rückwärts gewandte Grundhaltung des überwiegenden Teils der Mundartdichtung kann nur durch die Abkehr von den zeitabgewandten Verklammerungen mit der spätromantischen Auffassung von Volkspoesie und Volksdichtung überwunden



werden. Eine Reihe erfolgreicher Ansätze dazu ist gerade in den letzten Jahren zu verzeichnen, ohne daß jedoch gesagt werden könnte, die zeitgenössische Mundartdichtung habe den Anschluß an die schriftsprachliche literarische Entwicklung schon voll hergestellt. Modische Tendenzen der Gegenwart, die eine zunehmende Aufgeschlossenheit gegenüber der Mundartdichtung vermuten lassen, werden an ihrer Nachhaltigkeit zu erproben sein. Dabei muß es sich erweisen, ob der Anschein des Kulinarischen und das Interesse für das in gewisser Weise Exotische der Mundart zurückgedrängt werden kann zu Gunsten einer an sich notwendigen und auf Dauer angelegten Beschäftigung mit der Mundart und ihren literarischen Möglichkeiten.

Hier stellt sich die Frage nach den stilistischen Freiheiten und Formen der Mundartdichtung. Wer ihre literarischen Bedingungen unter den Gesichtspunkten des Herkommens und des bisherigen Brauchs sieht, wird ihr die Chancen zu schöpferischer Entfaltung beschneiden. Maßstäbe der Konventionalität hemmen die Kreativität. Wäre denn ernsthaft zu fragen, was gegen die Erprobung surrealistischer oder naturalistischer Stilelemente einzuwenden ist? Oder was wäre zu sagen gegen eine impressionistische oder expressionistische Stilrichtung in der Mundartdichtung?

Ohne Zweifel bietet der Realismus für die Mundartdichtung der Gegenwart eine unübersehbare Chance. Die soziale und gesellschaftliche Situation vieler Menschen, deren primäres Ausdrucksmittel die Mundart ist, läßt sich gerade durch die Mundartdichtung zu voller literarischer Identität von Sprache und Wirklichkeit bringen.

In der Überwindung der Voreingenommenheiten gegenüber der Mundart liegen die Probleme und im Suchen, Auffinden und Erfassen der Identität von Mundart und Lebenswirklichkeit die Aufgaben und Möglichkeiten einer zeitgenössischen Mundartdichtung.

Als Rundfunksendung am 20. Dezember 1975 im Hörfunkprogramm des Südfunks 1 ausgestrahlt.

Wilhelm Staudacher, 8803 Rothenburg o. d. T., Pürckhauerstr. 9, Telefon 09861/643

Würzburg: Im Mainfränkischen Museum Würzburg ist jetzt für die Dauer der Restaurierungsarbeiten in der gotischen Wallfahrtskirche „Maria im Weingarten“ bei Volkach auf ein halbes Jahr Tilman Riemen-schneiders berühmte Rosenkranz-Madonna aus dieser Kirche ausgestellt. Der Diebstahl und die spektakuläre Wiederbeschaffung des vielbewunderten und volkstümlichen Meisterwerks der von musizierenden Engeln umschwebten Marienstatue hatte bekanntlich 1962 lange Zeit Schlagzeilen geliefert.



Foto: Ohmayer, Rothenburg o. d. T.